Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 7 (1910-1911)

Rubrik: Schauspielabende

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

außer acht gelassen werden darf, so dass die Gefahr der Unentschiedenheit und späteren Zersplitterung ihrer Kräfte stets zu fürchten ist. Und in der Tat, während bei Gottfried Keller der Dichter siegreich, wenn auch spät, über den Maler triumphiert, leuchtet dem jüngeren Corrodi das Dreigestirn Poesie, Musik und darstellende Kunst mit zwar beglückendem aber der vollen Entfaltung *eines* seiner Talente entschieden hinderlichem Schimmer das ganze Leben hindurch. Darin bestand für ihn die Tragik, dass sich der Maler und der Dichter als gleichberechtigte Größen gegenüberstanden, und keiner von beiden so elementar und kraftvoll zum Durchbruche kam, dass ihm der andere als hilfreicher Diener hätte die Hand reichen können.

So erscheint uns nach der auf reichem Quellenmaterial aufgebauten, verdienstlichen Arbeit August Corrodi in seiner Frühzeit. Eine außerordentlich begabte Natur, aber als Künstlerindividualität nicht eigenwillig genug, um mit festem, stetem Wollen *ein* Ziel zu verfolgen — sei es, dass diese Unentschiedenheit in seinem Charakter begründet war, sei es, dass die Ziele, seinen Anlagen entsprechend, ihm einen sichern Entschluss verunmöglichten. Wahrscheinlich wird nach den Äußerungen, die wir in den zahlreichen Auszügen aus seinen Tagebüchern finden, beides zutreffen.

Hunziker hat uns weniger den Dichter als den Menschen Corrodi vorgestellt; er hat diesem das Wort möglichst oft erteilt und das so entstandene Lebensbild eines Werdenden, dessen Lektüre jedermann empfohlen werden darf, bietet uns manchen interessanten Einblick in die Psyche einer Ausnahmenatur, deren Wesensart durchaus künstlerische Züge an sich hat, und die verständnisvolle Erklärung dessen, was fernerstehenden und prosaischeren Persönlichkeiten oft unbegreiflich erscheint, weil sie die Sensibilität eines so gearteten Menschen nicht mitfühlen können und mit Argumenten aus dem praktischen Leben eine Schuld beweisen, wo das tiefere Eindringen in die Natur des Menschen bloß ein Schicksal findet.

Hierin liegt nach meinem Dafürhalten der Wert der gründlichen und spannenden Studie und darin, dass sie uns an einen zu Unrecht fast Vergessenen erinnert, dessen beste Schöpfungen einen Vergleich mit manchem, was die mundartliche Dichtung der Gegenwart aufweist, gar wohl aushalten können. — Die Buchdruckerei von Geschwister Ziegler in Winterthur hat das Heft ebenso schlicht wie ansprechend ausgestattet.

M.-B., R.

□□□

SCHAUSPIELABENDE

Zwei italiänische Lustspiele haben sich am Zürcher Theater als Heiterkeitsspender bewährt. Ihre Kombination brachte einen unterhaltsamen Abend zustande.

Das eine, ein Einakter, ist vor einigen Jahrzehnten entstanden: Felice *Cavallottis*, des temperamentvollen und an seinem Temperament zugrunde gegangenen italiänischen Politikers artiges Stück „*Jephtas Tochter*". Das Netteste an diesem kleinen Werk, einem französisch geistreich gemachten *lever de rideau*, ist eigentlich die Unbefangenheit, mit der die Erzählung aus dem Richter-Buch für eine moderne und mondäne Ehegeschichte herbeige-

zogen ist. Die dem Opfertod durch Vaters Hand geweihte Tochter des sieggekrönten Richters bittet den Vater, sie noch für zwei Monate in die Berge zu lassen, um dort mit ihren Gefährtinnen ihre Jungfrauschaft zu betrauern. Dann erst soll der Vater sie nach seinem ohne Tadel und Klage von der Tochter akzeptierten gottgefälligen Gelöbnis opfern. Cavallotti wendet das so: die mädchenhaft jugendliche Gattin des im Liebesleben gründlich sich auskennenden Conte Alberti bedingt sich auch zwei Monate aus, bevor sie ihre Virginität dem Gatten opfert. Vorläufig solls also nur *un mariage blanc* sein (welches gewagte Thema Lemaître einmal zum Thema eines ganzen Schauspiels sich gewählt hat). Aber sie benützt diese ihr zugestandene Wartefrist so klug, so weiblich raffiniert klug, dass sie den Grafen wirklich und wahrhaftig in sich verliebt macht und ihn von seiner Liaison mit einer eleganten Baronesse gründlich heilt, worauf denn die Opferung der modernen Jephta-Tochter zu beidseitigem Vergnügen vor abgelaufenem Termin vor sich gehen kann. Das ist von einer romanischen Keckheit der Bibelbenutzung. Renan würde dazu seinen Segen gespendet und Anatole France, sein Schüler, verständnisvoll faunisch gelächelt haben. Der Norden pflegt solche Dinge weit seriöser zu betrachten. Vom *pious chanson* der Geschichte Jephtas spricht Hamlet zu Polonius, und Byron hat in den *Hebrew Melodies* einen elegisch-pathetischen Sang der Tochter Jephtas, wo die eine Strophe lautet:

Though the Virgins of Salem lament,
Be the judge and the hero unbent!
I have won the great battle for thee,
And my Father and Country are free!

Und mit großer Gebärde mahnt der Schlussvers den Vater, nicht zu vergessen, dass sie lächelte, als sie starb: *that I smiled as I died.* Die Contessa Beatrice des Italiäners lächelt auch, aber sie stirbt nicht.

Das zweite Stück, ein dreiaktiges Lustspiel, ist neuen Datums. Alfredo *Testoni* ist sein Verfasser; in deutscher Übersetzung ist sein *„Frieden in der Ehe"* zuerst am hiesigen Theater aufgeführt worden. Es hat sich gelohnt, die Bekanntschaft mit diesem muntern Stück zu machen, in dem eine gescheidte, energische Frau ihrer Ehe den Frieden zu bewahren weiß, dadurch, dass sie ihren Gatten die von ihm begehrte Ehefrau seines Freundes als Liebhaberin eines Dritten entdecken lässt. Lustig ist, wie diese Heilung des flatterhaften Mannes im Hotel eines italiänischen Bergnestes vor sich geht, das von dem Cavaliere Terzi, dem alten Inhaber des jungen, die Herzensirrungen verursachenden Weibleins, zu einer Sommerfrische aufgetakelt werden soll, während von Frische da oben nichts, von der Glut der südlichen Sonne dagegen um so mehr zu verspüren ist. In dieser heißen, schattenlosen Atmosphäre wickelt sich die Liebeskomödie mit erfreulichem Brio ab. Der Gestalt des Cocu, dem etwas industrieritterhaften Cavaliere ist eine besonders gelungene Zeichnung gegönnt. Die Zweideutigkeiten werden angenehm appretiert, so dass das moralische Erröten nicht ohne Annehmlichkeit vonstatten geht.

ZÜRICH H. TROG

□□□

Nachdruck der Artikel nur mit Erlaubnis der Redaktion gestattet.
Verantwortlicher Redaktor Dr. ALBERT BAUR in ZÜRICH. Telephon 7750